

Nachlese

(zu Maia Gusbertis 'A True Story' im Grand Palais, Herbst 2010)

Es ist wie immer (und geht es nicht darum, gerade dies zu zeigen?): Wir sehen etwas, setzen einen unsichtbaren Rahmen darum (zugleich wissend: "ein grosses Bild ist ohne Form" Laotse), wobei wir ahnen, dass das Bild immer nur ein Abbild in unserem Auge ist, das unser Gehirn geheimnisvoll zu lesen versteht, dieses Bild wird eingesetzt in das Bild, das ich mir mache von mir selbst vor dem Bild stehend, ein Bild, das wiederum zu vergleichen wäre mit dem Bild, das die Fotografin (oder den Maler) zeigt, wie sie da steht vor dem Bild, das sie macht oder zu machen vorhat, so dass ich also das Bild der Fotografin (oder des Malers) vor mir sehe, und wie sie sieht, was ihr Bild sein wird, ich sehe also ihr Bild, wie es entsteht, obwohl ich es ja schon vollendet vor mir sehe und nun auch noch mich selbst sehe, wie ich die Fotografin sehe, die ihrerseits das Bild sieht, das sie zu machen gedenkt, das ich auch sehe, allerdings nicht dasselbe Bild, welches die Fotografin sieht, sondern dasjenige, das sie dann fotografiert hat. Kurz: ein weites Feld mit vielen eingeblendeten Rahmen und die Wirklichkeit immer dahinter, sich jeder Form letztlich entziehend, und diesem Vorgang nachzuschauen ist wunderbar.

Analog: Er dachte, er möchte jetzt daran denken, was er gestern gedacht hat, als er sich daran erinnerte (daran dachte), wie es ihm einmal gelungen war oder besser als es ihm einmal geschah, dass das Denken in eins fiel mit dem Gedachten, so dass zwischen dem Gedachten und dem Denken keine Differenz, kein Abstand, kein Ortsunterschied mehr bestand, wobei dieser Zustand, an den er jetzt dachte nicht mehr die Unmittelbarkeit von damals hervorzurufen vermochte, obwohl das Denken an das Gedachte eigentlich auch ohne Zwischenräume erfolgte ...

Franz Dodel/fdo
03.09.10